

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 4 (1961)

Artikel: Kulturgeschichtliches aus Rohrbach
Autor: Sooder, Melchior
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072134>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KULTURGESCHICHTLICHES AUS ROHRBACH

MELCHIOR SOODER †

Vom Singen und Musizieren

Wenn heute in einem Dorf oder Städtlein ein Fest gefeiert wird, will man dem Besucher sagen und zeigen, wohin er gerät, was einmal war und was heute ist. Sicher ist im Verlaufe der Zeit auch in Rohrbach manches anders geworden; äi Zit isch nit all Zit, u mit de Johre änderet mängs. Aber so weit her kommen die Besucher nicht, sie wissen sicher vom alten Rohrbach vom Hörensagen. Trotzdem wollen wir Rückschau halten über Jahrhunderte hinweg, aber nur um zu erfahren, wie in dem engbegrenzten Gebiet eines Dorfes frühere Geschlechter sangen und musizierten. Singen und Musizieren lässt sich fast nicht trennen und gehörte früher mehr zusammen als heute. Es mag ein Wagnis sein, das zeigen zu wollen; denn die Quellen, die davon Kunde geben, fliessen nur spärlich.

Ans Singen ja, an das Neujahrssingen, wie es einmal üblich war, vermögen sich alte Leute weit herum noch sicher zu erinnern. Wenn der kalte Huttumärit vorbei war, nahmen arme Leute, Wibsvolk und Mannevolch, den Strich gegen die Wynigenberge hin bis in die Dörfer hinaus. Sie steuerten unterwegs den Bauernhäusern zu und sangen: «Es kamen drei Könige här zu reisen; sie kamen här aus dem Morgenland». Ein Lied genügte nicht, die Leute zu rühren; andere Lieder geistlichen Einschlags folgten: «Im Himmel, im Himmel sind der Freuden so viel», und: «Als Christus der Herr, am Oelbärg gieng». Das Lied von den drei heiligen Königen, als Sternsingerlied bekannt, mag aus dem Luzernerhinterland zu uns hergekommen sein.

Die angeführten Lieder weisen in Zeiten hinein, die hinter uns liegen. Es sind Lieder, die selten aufgeschrieben wurden; ein Geschlecht gab sie mündlich dem kommenden weiter. Dann kam eine Zeit, die Umbruch und Wende war: die alten Lieder fand man nicht mehr zeitgemäss; sie verschwanden und

wurden vergessen. Und doch waren nicht alle zeitgebunden; sie waren getragen von tieferm Fühlen und Denken; sie sagten von dem, was das Herz bewegte. «Die Gestalt der Erde gehet vorüber; gleich bleibt sich das Menschenherz für und für», und was dem Herzen entsprungen ist, ist zeitlos und verdient festgehalten zu werden; Verlorengehen kann inneres Verarmen andeuten. Wenige der alten Lieder vermochten sich bis in unsere Zeit hinein in Rohrbach zu halten; ihr eigentliches Leben, das wirklich im Volke wurzelte, haben sie heute vollständig verloren. Es waren die alten Neujahrslieder, welche noch zu singen und zu sagen wussten vom armen Häseli im weiten Feld, vom Ritter, der über das Ried ritt, das Liedeli von den dreierlei Stimmen singend, vom jungen Knaben, der heimkehrend sein Mägdlein auf dem Totenbett fand:

«Jetzt muess i tragen ein schwarzes Kleid,
bis dass der Figebaum Röseli treit.
Der Figebaum treit Röseli nie,
Das Trauern nimmt ein Ende nie.»

Auch das Lied von Christinchen, das in den Garten ging, zu dem der bittere Tod herantrat, war noch bekannt: «Auf dem Grabe, da wuchsen zwei Röselein rot».

Aber nicht eigentlich vom Volkslied möchten wir berichten, vielmehr vom Musizieren in frühen Zeiten. Das ist schwer, besonders deswegen, weil wir nicht über Rohrbach hinausschauen wollen. Und es gibt nur eine Quelle, aus der wir zu schöpfen vermögen: Die Chorgerichtsmanuale. Sie reichen selten über das 17. Jahrhundert hinaus. In Rohrbach beginnen sie mit dem Jahre 1644. Es würde zu weit führen, sagen zu wollen, was früher bei uns möglich war.

Es war im Jahr 1649. Da wurden dem Landvogt Willading, der auf Schloss Aarwangen residierte, einige Personen verleidet, welche an der Fasnacht und am Hirs Montag im Lindenholz getanzt und ein üppiges Wesen getrieben hatten. «Caspar Löwenberger im Lindenholz, sein Knecht David, Heinrich Blauw, des Schuheirich Sohn, Cunrad Schneeberger, der Sackpfyffer». Weiter unten werden noch angeführt Beat Minders Magt Maria, Hans Grossenbacher zu Ursenbach, der Gyger, dess düren Balz Sohn». 1649, das war unmittelbar vor dem Bauernkrieg. Beat Minder war ein angesehener Bauer, der schon vor dem Bauernkrieg von sich reden machte, und Niklaus Willading, der Vertreter der Gnädigen Herren, geriet im Verlaufe der kommenden Jahrhunderte als strenger Gewalthaber in die Sage hinein, den

wilden Jäger verdrängend; das gehört vielleicht nicht hieher; aber Geiger und Sackpfeifer künden vom Musizieren.

Das Chorgerichtsmanual führt einen Einheimischen als Sackpfyffer an. Die Sackpfeife war nichts anderes als der Dudelsack; Sackpfeife war ein ursprünglicher Name; das Wort Dudelsack ist jünger. Die Sackpfeife war damals weit verbreitet. Früher war sie das Instrument herumziehender Spielleute, der fahrenden Leute, gewesen; von ihnen übernahmen sie Hirten und Bauern. Es gibt Weisen von Volksliedern, die deutlich den Einfluss der Sackpfeife zeigen. Den Vornehmen war die Sackpfeife nicht genehm; sie galt als grob und bäuerisch bei ihnen. Die Eintragung, die der Pfarrer Kölliker machte, der als Vorfahr der Rohrbacher-Kölliker angesprochen wird, will wohl auch sagen, dass der Sackpfyffer zum Tanz aufgespielt hatte. Tanzen und Springen, beide Worte stehen in den Chorgerichtsmanualen oft nebeneinander, waren ursprünglich nicht dasselbe; wir vermögen uns aber heute kein richtiges Bild zu machen, was und wie sie damals waren.

Die Geige war ebenfalls das Instrument der fahrenden Spielleute, und schon zur Zeit des Minnesangs als Fiedel gebräuchlich gewesen. Sie war damals und später weit verbreitet; bei Hochzeiten, Niedersingeten vernahmen wir immer von Geigen; einheimische Spielleute, vielfach scheinen es herumziehende, arme Leute gewesen zu sein wie der Rüttschelengyger, bedienten sich des beliebten Instrumentes. Während der Sackpfeife ein Aufsteigen verwehrt war, gelang es der Geige emporzukommen und neben Instrumenten, die als edler galten, Platz zu gewinnen.

Die Sackpfeife mochte beim lauten Trunk der Unterhaltung allein dienen. «Etliche Gesellen, nämlich Anderes zu Flückigen, Ulli Mathys zu Sossauw und Hans Flückiger, der alt, im Dorf», hatten am 15. Oktober 1654 im Wirtshaus getrunken, von dannen gingen sie in Hans Flückigers Haus, tranken die ganze Nacht hindurch und hiessen einen «Sackpfyffer ufmachen». Am Montag morgen gingen sie nach Sossau hinaus und verbrachten den ganzen Tag mit Trinken unter einem Kirschbaum. Abends verfügten sie sich wieder ins Wirtshaus und tranken wieder; wer «weis wie lang».

Auch 1657 wird wieder von Tanzen, Johlen und Schreien berichtet; dabei war «Baltz Lanz, der Pfyffer».

1672 weiss das Manual von einer Landschwärmerin zu sagen, «die das Lyrenspiel getrieben». Die Leier, ein recht altes Saiteninstrument, können wir für Rohrbach erstmals mit der vorstehenden Eintragung nachweisen. Es

waren immer Mädchen, fahrende Meitli, welche Lyren trugen, deren Spiel die Lieder begleitete, die sie sangen, um von einem Haus zum andern bettelnd weiterzugehen. Die Lyren sind sehr selten und auch gar nicht leicht zu beschreiben; sie waren Saiteninstrumente und schon einander nicht überall ähnlich. Den Namen «Lyren» hat das Instrument wohl von der Vorrichtung zum Drehen, der Kurbel oder dem «Lyrum» erhalten. Diese Bauern- oder Bettlerleier besass (Hofmann, die Musikinstrumente) 4 Darmsaiten, die durch Drehen des «Lyrums» in Bewegung gesetzt wurden; die zwei innern Saiten konnten mit Tasten niedergedrückt werden, so dass 10 bis 12 Töne der Tonleiter erzeugt werden konnten; die zwei äussern Saiten summten im Einklang mit. Die «Lyren» war verachtet. Wir denken nicht daran, wie die Redensarten: «Oeppis abeliire», «du bisch e längwiligi Lyre», «du Früehlig, lyrisch näume lang» nach der alten langweiligen Lyren zurückklenken und in ihnen zum Ausdruck kommt, wie man ehemals «Lyren» und «Lyrenmeitli» einschätzte.

Eine wüste Schlägerei gab es zu Weissstegen, als am 3. Februar 1678 bei «Werbung der Soldaten ein gotloses Wesen verübt wurde mit gygen, sackpffffen, tanzen». Der Wirt wurde mit 25 Pfund gestraft; Hans Steiner, der Bauer ab dem Richisberg, der mit dem Lieutenant Knecht Streit anfang, musste 20 Pfund entrichten. Ulli Morgenthaler war Sackpffffer.

Beachtenswert ist eine Stelle des Chorgerichtsmanuales, die sich auf das Jahr 1680 bezieht. Balz Jäggi, der Knecht zu Brüggen, sprach Maria Minder der Ehe an. Das Mädchen sprach vor Chorgericht aus: «Aber Vater und Mutter tüeyen gar lätz». Sehr wahrscheinlich schrieb der Pfarrer ein, was ihm von einem Volkslied her geläufig war: «Aber Vater und Muetter, die tuen wo lätz.»

Auch Bauern wussten die Geige zu spielen. 1684 tanzten junge Leute in der Weiermatt im Stampach; der Vater Hans Widmer hatte «selbs mit der Geigen aufgespielt».

Es gibt aber nicht nur schriftliche Belege, um das Vorkommen der Sackpfeife auch bei uns nachzuweisen. Ein Glasgemälde im historischen Museum in Bern stellt eine wichtige Verhandlung dar, die Rohrbach angeht. An Tischen sitzen der Landvogt Beat Fischer von Wangen, Gerichtssässen, Bauern aus Rohrbach, vom Dorf und ab den Höfen. Der Weibel Ulli Rychiger hält in der Hand den Gerichtsstab. Auf dem Tische liegen Geld und Briefe, wahrscheinlich Gülten. Die Namen des Landvogtes, des Weibels und der Gerichtssässen sind beigefügt. Das Glasgemälde gehört der Zeit an, die un-

mittelbar auf das Jahr 1683 folgte; denn Ulli Rychiger erhielt den schwarz-roten Mantel, die bei der Ernennung zum Weibel, die 1683 erfolgte. Das Gemälde hält offenbar, wie Hr. G. Kurz, alt Staatsarchivar mitteilt, «den Abschluss eines grossen Geldgeschäftes zwischen dem Staate Bern und mehreren Bauern von Rohrbach und Umgebung dar». Die Bauern befanden sich im Besitz von $\frac{7}{16}$ und $\frac{1}{16}$ des Zehntens im niedern Wyssachengraben. Die Kaufsumme betrug 11 200 Pfund. Landvogt und Bauern erscheinen in der Tracht des 17. Jahrhunderts, nicht aber die Spielleute; unter denen sich mindestens ein Sackpfeifer befindet. Schmaus und Trank werden die Verhandlungen abschliessen; die spielenden Musikanten unterhalten Landvogt und Bauern mit Weisen, von denen wir heute nichts mehr wissen.*

Im 18. Jahrhundert wird die Sackpfeife nicht mehr erwähnt; es scheint, als ob sie verschwunden sei, 1729 taucht ein neues Instrument auf. Dem Schulmeister wird vom Chorgericht befohlen, er solle «dess Lanzen Sohn in der hinteren Gassen die Posune aus dem Schulhaus geben, und in der ersten Hälfte des gleichen Jahrhunderts verrechnet der Kirchmeier «Posunerlohn». Die Sackpfeife hat mit den Instrumenten, wie sie heute die Musikgesellschaften benützen, wenig zu tun. Die «Posune» steht ihnen schon näher. Das historische Museum besitzt eine reiche Sammlung von Instrumenten, die zu den «Posunen» und ihrer Zeit gehören; oftmals besitzen sie recht ungeheuerliche Formen. Warum aber nahm sich das Chorgericht «dess Lanzen Sohn» und der «Posune» an? Die Posuner begleiteten den Kirchengesang; bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts besass Rohrbach, wie viele andere Kirchen keine Orgel. Die Reformation hatte Gottes Wort über alles andere gestellt; es war dem Menschen so gross und gewaltig geworden, dass sie auf Musik verzichteten. Aber nach und nach fanden Singen und Musizieren den Weg zurück; Posuner und Zinkenisten erscheinen und verhältnismässig spät wieder die Orgeln. In Burgdorf z. B. hatte sich der Pfarrer und Dekan Grüner zeitlebens gegen den Einbau einer Orgel gewehrt; sein Wunsch war, «ungeörgelet» zu sterben.

Ein anderes Instrument, auch in der Schweiz frühverbreitet, die Schalmei, wird nur einmal erwähnt. 1754 erscheinen vor Chorgericht «Schulmeisters Vreneli, Chorweibels Tochter, Heineli Babis Bub, so bey Bendicht Wyssen Hochzeit am Niedersinget gewesen und wurde jedes von ihnen um 10 Schilling gestraft». Joggeli Müllers Anneli musste die gleiche Busse bezahlen,

* vgl. die Abbildung im Jahrbuch 2, 1959, S. 152.

«weil es neben andern Hochzeitgästen mit dem Geiger durch das Dorf gezogen ... Ulli Gräub von hier, der bey obgemeltem Niedersinget mit einer Schallmey gewesen ...» Die Schalmei war vor allem das Instrument der Hirten; ihr Klang war hart und scharf. Sie war eine konisch gebohrte Holzröhre, mit einem Schallbecher und sechs Tonlöchern.

Das Jahr 1798 kam. Es wurde zu einem bedeutsamen Markstein, zu Wende und Umbruch, die zuerst nur den Staat erfassten. Bald erfolgte der Einbruch in andere Bereiche. Früher hatten an manchen Orten Knabenschaften das gesellige Leben gelenkt, die wir allerdings bei uns nur in abgeschwächten Formen nachzuweisen vermögen. Bald erstanden Vereine, welche übernahmen, was Aufgabe und Ziel der Ledigen gewesen war. Dunkel hüllt alle Anfänge ein.

Anmerkung: Die vorliegende Arbeit erschien erstmals in der «Sunndigspost», Beilage zum «Langenthaler Tagblatt» No. 24, 1946.